Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 14 (1908)

Artikel: Die Kirche von Kirchlindach

Autor: Zesiger, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-128411

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Kirche von Kirchlindach.

Von A. Besiger.

Der Wanderer auf der alten Heerstraße von Bern ins Seeland erblickt schon von weitem die hochragende Kirche, die dem alten Ort Lindnadrach oder Lindach den Namen gegeben hat. Genau 600 m über Meer gelegen beherrscht sie weithin die topsebene Gegend vor Ortschwaben und das ganze Moos ringsum.

Lindenachum heißt die älteste Namensorm, die 1221 zum erstenmale in den Urkunden auftaucht.¹) Zweisellos ist der Ort viel älter; die Vermutung, daß schon zur Zeit der Römer hier etwa eine Villa des Lentinius war, die dem Ort den Namen fundus Lentiniacus gegeben hat, gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch sicher bezeugte römische Funde im Buchsacker. Ja sogar aus vorrömischer Zeit ist ein Grab mit Gold= und Bronzeschmuck im selben Buchsacker bei Kirchlindach aufgefunden worden.²)

Von Lindnach nennt sich 1264 ein Rudolf, der 1278 «Rudolfus Monetarius dictus de Lindennacho» heißt.³) Vielleicht ist dieser Rudolf der Stammvater des

3) Fontes II. S. 610 III. S. 238.

¹⁾ Fontes rerun Bernensium II. S. 31.

²⁾ Jahn: Der Kanton Bern S. 369. Ühnliche Beispiele bringt H. d'Arbois de Jubainville in seinen «Recherches sur l'origine de la propriété foncière». Ferner ebenso J. Stadelmann in seinen «Etudes de toponymie romande». Letterer erwähnt auf S. 274 ein zweites Lentiniacus, das heute Lentigny heißt und im Kanton Freiburg liegt.

bernischen Geschlechts der Münzer, dessen Glieder noch lange Besitz in Kirchlindach hatten. Im XV. Jahr= hundert nennt sich ein Zweig "Hetzel von Lindnach". Hans Rudolf Hetzel, der letzte eheliche Sproß, starb 1527.

Heute zerfällt die Gemeinde in die Ortschaften Kirch=, Ober= und Niederlindach, im Jahre 1407 kommt noch ein Ort Steglindach vor.

1. Die Geschichte der Kirche.

Eine ecclesia de Lindenach tritt uns zuerst im Rodel des Jahres 1275 über die Steuer entgegen, die das Lyoner Konzil zur Rettung des heiligen Landes allen Pfarrern auferlegte.¹) Der Solothurner Propst Verchtoldus aus dem freiherrlichen Geschlecht der von Rüti zahlte damals 19 % gemeine Pfennige als Zehntel seines Einkommens aus den Kirchen von Lindenach und Stephenspurch im konstanzer Dekanat Langnan. Er war also der Kirchherr von Lindnach, dem das ganze Pfrundeinkommen zusloß, während ein Vikar in seinem Namen die Seelsorge ausübte.

Berchtold von Rüti hatte sein Recht vom Inhaber des Kirchensates erhalten. Wem aber damals der Kirchensatz zustand, ist nicht überliesert. Vielleicht den Herren von Bremgarten, welchen auch die Kirche von Wohlen und in alter Zeit offenbar eine große abgerundete Herrschaft am Südabhange der Frienisberghöhe gehörte. Ist diese Vermutung richtig, so müssen die Herren von Vremgarten die Stifter der Kirche von Lindnach gewesen sein. Sie waren übrigens auch in Kirchlindach begütert;

¹⁾ Fontes III 157.

so schenkte vor 1221 der Freiherr Kuno von Bramegarten oder Bremgarten der Abtei Erlach den Wald Birchi.¹)

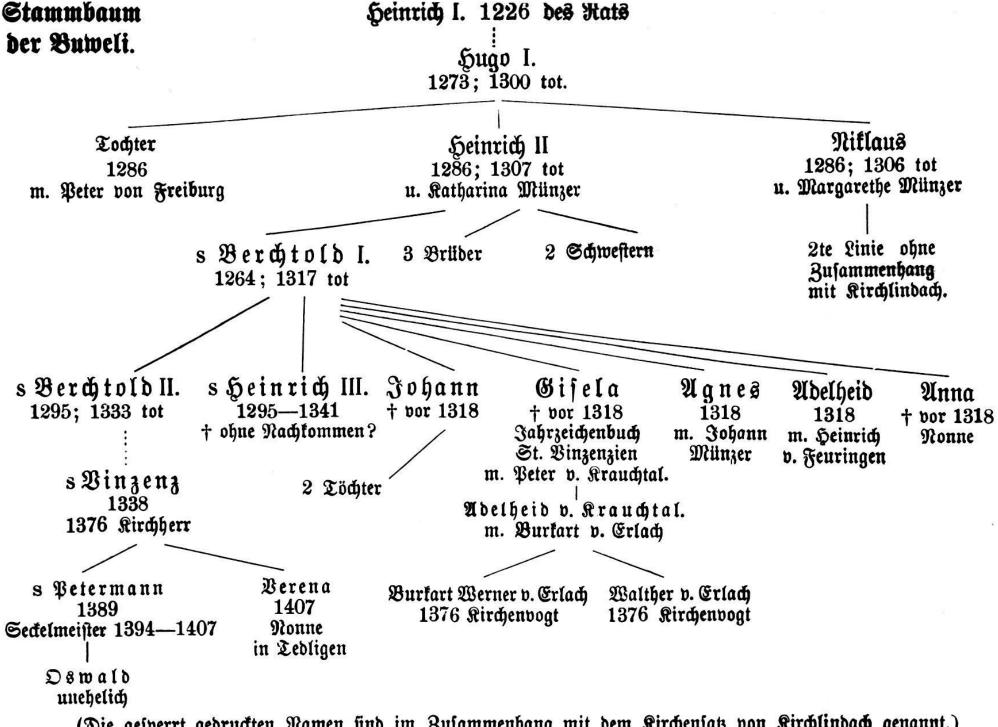
Schon 1279 kommt der Berner Bürger Berchtoldus Buweli als Zeuge in einer Urkunde vor, durch welche ein Teil des Eichwaldes im Bülikofen bei Kirchlindach verkauft wird. Fünf Jahre später find die Brüder Berch= told und Peter Zeugen bei einem Vertrag über Grundeigentum zu Netligen. Reiner der beiden Briese enthält einen Ausstellort; sind sie nicht in Bern ausgestellt worden, so haben die Aussteller vermutlich Nachbarn als Zeugen genommen. 1296 endlich treffen wir Berch= toldus dictus Buweli als Siegler beim Verkauf des Gutes Birchi, der in Jegistorf abgeschlossen wurde.2) Es ist ganz sicher nicht Zufall, wenn der ursprünglich in Köniz begüterte und vielleicht von dort stammende Berchtold Buweli verhältnismäßig in so vielen Urkunden über Güter in der Umgegend vorkommt. Als reicher und angesehener Mann wird er in Bern oft als Zeuge genannt; kommt er so häufig in Verbindung mit Kirchlindach vor, so muß er dort begütert gewesen sein.

Den Schlüssel gibt die Urkunde vom 29. November 1333.3) In diesem Vertrag teilen die Geschwister Adelsheid v. Erlach geb. v. Krauchtal, Peter und Anna v. Krauchtal das Erbe "so Verchtold selig Buweli, unser eni, und Veschina sin wirtin, unser ana, nach ir beider tod verlassen hand." An Adelheid und ihren Mann, den Junker Burkart v. Erlach, sallen dabei "vier teile an vier schuopossen in dem dorf Kilchlindach; und in die

¹⁾ Fontes II. S. 31.

²⁾ Fontes III. S. 252, 359, 657.

^{*)} Fontes VI. ©. 77.



(Die gesperrt gedruckten Namen sind im Zusammenhang mit dem Kirchensatz von Kirchlindach genannt.) (s weist auf die Siegeltafel hin).

selben vier schuopossen auch höret der kilchensatz der vorgenanten kilchen Lindnach und der vünste teil der selben vier schuopossen aber anhöret. Und der vünste teil des vorgenannten kilchensatzes [höret] Johans seligen kint Buwelins."

Unzweideutig erfahren wir aus dieser Urkunde von 1333, daß Berchtold Buweli um das Jahr 1300 den Kirch en sat von Kirchlind ach besaß. Der Kirchensatz oder das ius patronatus umfaßt das Kecht eines Laien, bei Erledigung einer Pfründe dem Bischof einen neuen Geistlichen vorzuschlagen und schließt gewöhnlich die Pflicht des Kirchenunterhalts und der Besoldung des Geistlichen in sich; im allgemeinen wird es ursprünglich erworben durch Stiftung einer Kirche. Da die Kirche in Lindnach sicher älter ist als 1275, so dürste Berchtold den Kirchensatz von den Bremgarten gekaust haben, denn von altersher galt der Kirchensatz als erblich und konnte auch ideell geteilt werden.

In Kürze folgt hier eine Zusammenstellung aller auf den Kirchensatz des Gotteshauses zu Lindnach bezüg= lichen Stellen, da sie von Bedeutung für die solgenden Aussührungen sind:

- 1317. V. 18. Johann Münzer und seine Frau Agnes (geborene Buweli) verkausen dem Deutschordens= haus in Köniz einen Fünstel des Kirchensages und der Kastvogtei um 90 % (ca. 9000 Fr.) Fontes IV. S. 730 f.
- 1317. V. 19. Heinrich Buweli, der Sohn Berchtolds, verkauft dem Haus des deutschen Ordens in Köniz einen zweiten Fünftel des Kirchensatzes und der Kastvogtei um 68 K (ca. 7000 Fr.) Fontes IV. S. 731 f.

1317. VI. 08. Das Haus des deutschen Ordens in Köniz verpflichtet sich dem Heinrich Buweli gegenüber, den von ihm erkauften Teil des Kirchensatzes nie zu veräußern. (Fontes IV. S. 743 f)

Diese drei Urkunden stellen mit Sicherheit einen Komplex von Scheingeschäften dar, indem keine einzige spätere Spur darauf schließen läßt, daß der deutsche Orden in Kirchlindach Rechte besaß. Es dürste sich hier um zwei hypothekarisch sichergestellte Darlehen, um Verpfändungen handeln, abgeschlossen in Form von Verkäusen.

1333. XI. 29. Infolge Erbteilung bringen Abelsheid v. Krauchtal und ihr Ehemann Junker Burkart v. Erlach vier Fünftel des Kirchensates an sich. Ihr Eigenstum leiten sie von ihrem Großvater Berchtold Buweli und dessen Frau Beschina her und erwähnen, daß der fünfte Fünftel dem "kint" des Johann Buweli selig gehöre. Fontes V. S. 77. f.

1355. III. 13. Ein Herr Johann wird Kirchherr zu Lindnach genannt (d. h. präsentierter und eingesetzter Priester). Fontes VIII. S. 91.

1372. XII. 9. Herr Johann v. Krauchtal, Kirchherr zu Lindenach und Domherr zu Amsoldingen (wohl der selbe wie oben). Fontes IX. S. 313.

1376. VI. 15. Der Johanniterkomtur Egidius von Keppenbach in Buchsee und Johann. v Krauchtal, Kirch= herr zu "Linnach", schließen einen Vertrag über den Zehnten zu Oberlindach. Als Kastvögte genannt die Edelknechte Burkart Werner und Walter v. Erlach und Vinzenz Buweli. Fontes IX. S. 499.

1407. II. 17. Peterman Buwli, Burger und gesessen zu Bern, vermacht seiner Schwester "Fröwin", Nonne in Tedlingen, seine Güter "in der Kilchen zu Lindenach, zu Oberlindenach, Steglindenach, Kilchlindenach, Büllistofen" 2c., mit einem Ertrag von angefähr 40 Mütt Dinkel und seinen Teil des "kilchonsatz ze Lindenach". Er substituiert ihr seinen unehelichen Sohn Oswald und diesem das niedere Spital in Bern. Testamentenbuch I. S. 15.

Rurz nach dieser Urkunde scheinen die v. Erlach auch den fünften Fünftel des Kirchensatzes an sich gebracht zu haben, vielleicht durch Kauf vom niedern Spital zu Bern, sür das allerdings der Fünftel eines Kirchensatzes nicht allzuviel praktischen Wert haben konnte.

1527. VI. 24. Herr Hans v. Erlach, Schultheiß zu Bern, und die Junker Anton und Diebold v. Erlach schließen mit dem Kirchherrn Erhard Lindenfels einen Vertrag darüber ab, wie dieser die Pfründe versehen soll. Papier=urkunde im Staatsarchiv.

Zwischen 1528 und 1530. Anton v. Erlach, des Kats zn Luzern, verkauft an Luzius Tscharner aus Chur die Hälfte des Kirchensatzes zu Kirchlindach. Geschichtfreund der V Orte, XVII. S. 237.

1563. VI. 1. Die Witwe Tscharners, Margaretha v. Wattenwyl, verkauft den halben Teil der Kirchensfäße zu Lindach und Kirchdorf an Petermann v. Erlach um 450 V. Sie erwähnt ausdrücklich, daß diese Hälfte von Anton von Erlach stamme. Urkunde im Staatsarchiv.

1579. II. 16. Junker Hans Stölli verkauft dem Rat zu Bern den Kirchensatz zu Kirchlindach und andere Güter und Rechte, die er von seinem Schwiegervater Junker Petermann von Erlach geerbt hat. Katsmanual 396, S. 341.

1760 betrug das Pfrundeinkommen 240—250 Kronen.

2. Die Kirche und ihre Malereien.

Die Kirche ist genau nach Osten orientiert; an das rechteckige Schiff schließt sich ein fast gleich breiter und gleich hoher Chor, beide sind unter dasselbe Dach vereinigt. Der Chor hat im Grundriß die Gestalt von fünf Seiten eines Achtecks, die an ein Joch von Seiten-breite gestoßen sind; vom Schiff steigt man zum Chor über zwei Stusen hinauf. Die flachen Decken von Chor und Schiff dürsten bei der Restauration von 1672 ersstellt worden sein.

Die Kirche in ihrer heutigen Gestalt kann spätestens aus dem XIII. Jahrhundert stammen; einzig der spitzige Turmhelm ist nach der Reformation errichtet worden. Es liegt nahe, an Berchtold I Buweli als Er= bauer zu denken, da er sich ja auch fonst sehr frei= gebig gegenüber dieser Kirche erwiesen hat. Bis 1880 hing noch eine sehr alte Glocke droben im eichenen Glockenstuhl, die in gotischen Minuskeln die Inschrift trug: «O rex glorie, Christe, veni nobis cum pace». Gotische Minusteln werden seit 1400 häufig ange= wendet; vielleicht stammt daher diese Glocke aus der Zeit der dritten Malerei und wurde von einem Erlach ge= stiftet.1) Die zweite Glocke war von 1629 und von David Zehnder in Bern gegoffen. Im Jahr 1880 sind beide Glocken von den Gebrüdern Rüetschi in Aarau neu erstellt worden.

¹⁾ Nüscheler: "Die Glockeninschriften im reform. Teil des Kt. Bern", Archiv des hist. Bereins X. S. 305. Mit= teilungen von Hrn. Pfarrer Bürgi in Kirchlindach.

Als im Jahr 1892 der Staat den ihm gehörigen Chor an die Gemeinde abtrat, stand dort noch die 1766 errichtete Empore. Im Herbst 1907 nun beschloß die Kirchgemeinde, diese abzubrechen und die alten Fenster im Chor wieder zu öffnen. Bei diesem Unlag kamen im September Spuren von Wandmalereien im Chor und hinter der Orgel zum Vorschein, und im Frühling 1908 entschieden sich die Kirchlindacher auf Anraten von Sachverständigen für eine durchgreifende Restauration des Kircheninnern. Architekt Indermühle in Bern wurde mit der Erstellung der Pläne und der Bauleitung beauftragt und Maler Linck sollte die alten Malereien wieder her= Beide Arbeiten wurden ausgeführt und an einem kalten Herbstsonntag (15. Nov.) eingeweiht. Das Ergebnis hat den löblichen Entschluß der Kirchlindacher reichlich gelohnt. Denn nicht etwa schmücken jetzt alte, unverständliche Bilder, unverstandene Zeugen längst vergangener Zeiten irgend ein Gebäude, sondern im Chor der Gemeindekirche steht jetzt besser als durch Bibelsprüche der naive Glaube des Erbauers und frommer Nach= fahren im Bilde verewigt.

Schon die ersten Spuren bewiesen das hohe Alter der Malereien. Im Verlauf der überaus sorgsältigen Restauration wurde sestgestellt, daß mindestens unter vier Malen der Chor und zum Teil auch das Schiff ausgemalt worden sind; vorläusig sind nur die Chorsgemälde wieder hergestellt worden.

Die älteste Malerei erstreckte sich über den ganzen Chor; wegen der sehr guten Erhaltung hat sie die Grundlage der Restauration gebildet. Der Chor hatte damals nach Norden, Osten und Süden je ein kleines Fenster, den übrigen Raum teilte der Maler in drei übereinanderliegende bandförmige Felder ein. Ins oberste Feld setzte er die zwölf Apostel, links gegen das Schiff zu (auf der Epistelseite) füllte er den freien Raum mit vier einherziehenden Jungfrauen, rechts sind die Malereien heute durch die Kanzel verdeckt. Im solgenden schmalen Feld sehen wir rechts und links vom Mittelsenster das jüngste Gericht; der galante Maler hat die auferstehenden Weiber alle höchst vergnügt dargestellt, die Männer haben verzweislungsvoll zerraufte Haare und ringen weinend die Hände. Links vorn beschlägt der hl. Eligius) in wunderbarer Weise ein

¹⁾ Eigenartige deutsche Version der Legende: Eligius war Hufschmied; auf seinem Schild soll er hinter seinen Namen den anmagenden Zusat: "Meister der Meister, Meister über alle" gesetzt haben. Da kam eines Abends Chriftus in Gestalt eines Schmiedegesellen und ver= dingte sich bei ihm. Der "Meister der Meister" kam aus der Beschämung gar nicht heraus, die ihm der bescheidene Geselle durch seine überlegene Tüchtigkeit verursachte. ein Pferd beschlagen werden follte, verblüffte der Gesell den hl. Eligius durch eine neue unerhörte Methode: dem Pferde den Fuß ab, beschlug ihn und setzte ihn dann wieder an. In Abwesenheit des Gesellen fam nun ein vornehmer Reiter - es war St. Georg — in die Schmiede um sich sein Pferd beschlagen zu lassen. Eligius wollte das Meisterstück des Gesellen nachmachen. Es ging auch ganz gut bis zum Wiederansetzen des abgeschlagenen Das Bein war nämlich während der Arbeit Kukes. des hl. Eligius abgestorben. Dieser war in Verzweiflung und beschloß seinem Leben ein Ende zu machen. In diesem Augenblick stand Christus hinter ihm und machte den Schaden wieder gut. Der hl. Eligius starb 659. XII. 1. (Kerler: Die Patronate der Heiligen, S. 173 f.) — St. Georg in Kirchlindach trägt einen grünen und rotweiß gestreiften Rock und einen Ringpanzer.

Pferd, rechts verdeckt die Kanzel ein ähnliches Bild. Das breite unterste Feld ist heute zu drei Vierteln dem Auge durch ein Setäser entzogen, nur die Köpse einer heiligen Königin und eines heiligen Vischofs, sowie seldstüllende grüne und rote Sterne sind sichtbar. Als Farben verwendete der Künstler grüne Erde, Englischrot, Oter und spärliches Schwarz, als Bindemittel ein Sieweiße oder Käsemittel. Mit sicherer Hand sind die Figuren auf trockenem Kalkgrund aufgesetzt; al frescowurde nirgends gemalt.

Oberhalb des hufbeschlagenden hl. Eligius steht ein Wappen: ein schräggestellter silberner Fisch im roten Feld, links oben eine silberne Rose. Das Wappen ist bekannt als dasjenige der Familie Buweli und in vielen Siegeln aus dem XIII.—XV. Jahr-hundert auf uns gekommen. Wie aus dem ersten Teil ersichtlich, kann es sich hier doch wohl nur um das Wappen Verchtolds I. handeln. Er allein von allen Buweli hat den ganzen Kirchensatz besessen, unter ihm muß zum erstenmal der Chor bemalt worden sein; vor 1317 müssen wir demnach auf alle Fälle diese Malereien datieren. Die Rüstung des Ritters bei Eligius und die großen Upostel ohne andere Attribute als die Bibel weisen auf die Wende des XIV. Jahr-hunderts als Entstehung der ersten Bilder.

In Mannshöhe sind ins unterste Feld die zwölf Konsekrationskreuze hinein gesetzt. Sie können unmöglich zur selben Zeit wie die erste Nalerei entstanden sein, denn nach heimatlicher Sitte hat sie vermutlich ein wandernder Italiener auf seuchten Kalksgrund (al fresco) gemalt¹). An Stelle von Englisch:

¹⁾ Der Freskokalk entspricht genau dem äußern Um=

rot verwendete er das schöne caput mortuum genannte Rotbraun. Die Umrisse hat er zuerst eingerigt und dann die Felder mit sehr geläusiger Hand bemalt. Aus welcher Zeit diese zweite Malereistammt, können wir nicht mehr genau bestimmen. Zweisellos war die Kirche schon unter Berchtold Buweli vom Bischos geweiht worden. Diese Kreuze müssen unbedingt bei einer spätern Weihe angebracht worden sein, die etwa insolge Entweihung durch Menschen, durch vergossenes Blut nötig geworden war. Sicher sind sie noch im XV. Jahrhundert entstanden.

Dem XV. Jahrhundert genügten die finstern Kirchen der romanischen Baukunft nicht mehr; es liebte größere Fensterhöhlen und schmückte sie mit farbigen oder weißen Gläsern, kurz, es wollte hellere Kirchen als die Baumeister zweihundert Jahre früher. So wollten auch die Kirchherren und Priester in Kirchlindach einen besser beleuchteten Chor haben. Sie ließen daher das nördliche Fenster zumauern und dafür das östliche und das südeliche beträchtlich vergrößern; auch die Decke im Chor muß geändert worden sein, denn den Aposteln der ersten Malerei wurde zum Teil der Heiligenschein verdeckt, zum Teil sogar die Stirne. Der große weiße Fleck an Stelle des früheren Fensters und die zu großen Apostel genügten dem Kunstempfinden nicht mehr, und der Pfarrer rügte, daß die Apostel veraltet seien.

So wurde im XV. Jahrhundert der Chor zum drittenmal ausgemalt. Die zehn alten Apostel

riß der Kreise um die Kreuze. Elf Kreuze sind heute sicht= bar, das zwölste verbirgt die Kanzel, das dreizehnte auf der Türschwelle haben die Kirchgänger längst verwischt. (Vergl. N. Berner Taschenbuch 1907, S. 293.)

Siegel der Buweli.



† S. BERTOLDI . BVLINI . DE . BE(RN)O (1306.VII.8.)



† S. VI(N)CE(N)CII . BVWELI (1350. VII. 24.)



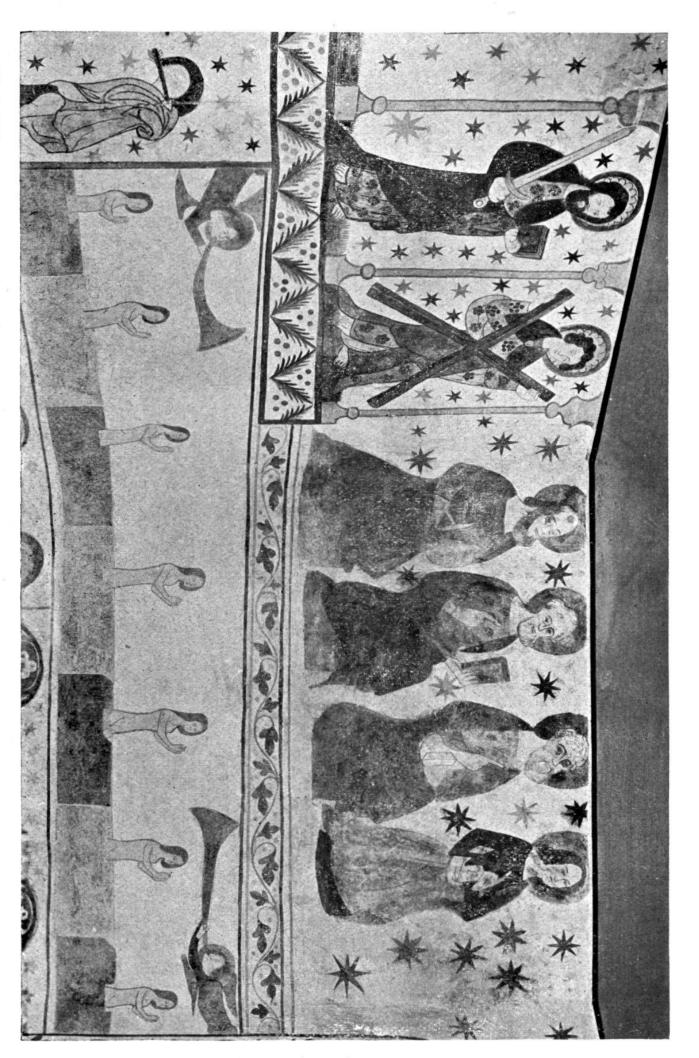
† S. BERTO(LDI) • BVLI (1319. X. 17.)



†S. VINCE(N)CII. DICTI. BWVLI (1363. II. 23.)







Phot. Rohr.

Die Apostel und das jüngste Gericht.

Rechts oben: Vier ältere Apostel, gemalt um 1300. Links oben: Zwei jüngere Apostel, gemalt um 1450. Unten: Die auferstehenden Frauen, gemalt um 1300.

Die Kirche von Kirchlindach.



Der heilige Eligius, gemalt um 1300.

(Darunter ein Konsekrationskreuz aus dem XIV. Jahrhundert.)

(Oben das Wappen Buweli.)

Die Kirche von Kirchlindach.



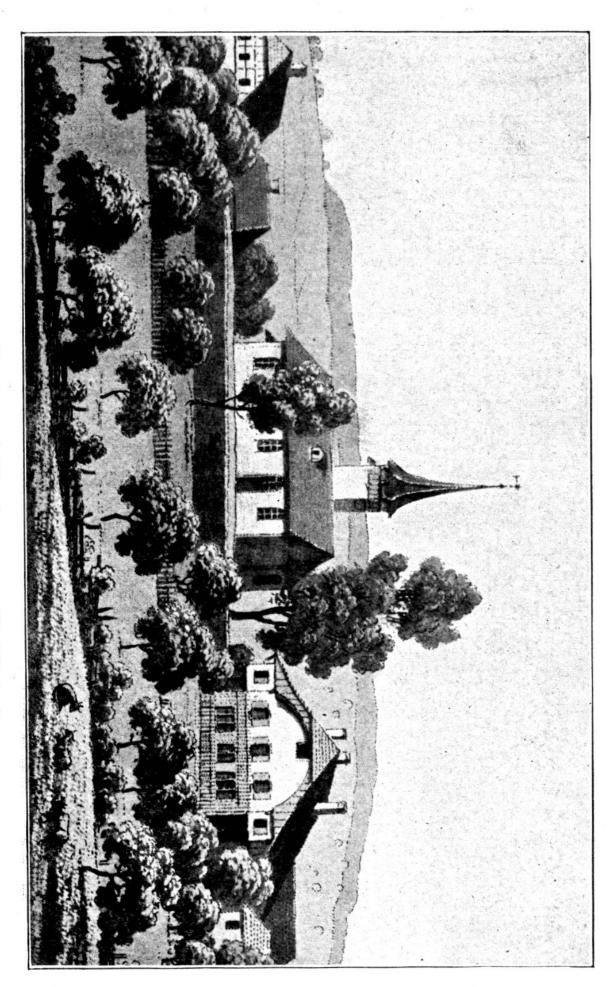
Phot. Rohr.

Die Marter des heiligen Sebastian (gemalt um 1450).



Gesamtansicht des renovierten Chors.

Phot. Rohr.



Kirche und Pfarrhaus von Kirchlindach. Zeichnung von S. Weibel aus dem Jahr 1826.

— zwei waren nicht mehr vorhanden — wurden überstüncht und an ihre Stelle zwölf neue mit ihren Attrisuten gesetzt, schlanke, stark bewegte und kräftig gezeichnete Gestalten. Auf die kahle Mauer im frühern Nordsfenster setzte der Maler das Leiden des hl. Sebastian¹), den ein teuflischer Bogenschütz mit kreisrunden Augen und suchsrotem Bart mit Pseilen sörmlich spickt. — Auch dieser Maler hat Temperasarben benützt; Bremersblau, Schweinsurtergrün, Lacks oder Krapprot, gelber lasierender Oker und hellgelbe Decksarbe machen seine Palette aus. Aus Tracht und Malweise zu schließen, muß diese dritte Malerei etwa um 1450 entstanden sein.

Von der dritten Malerei sind heute noch die zwei Apostel zu äußerst links, der hl. Sebastian, eine kleine betende Königin links darüber und zwei Apostel= köpse rechts neben dem Mittelsenster vorhanden. Maler Linck hat sich mit Ersolg den Scherz gestattet, die spätern Köpse mit den frühern Körpern zu verbinden, da die ältern heute zum Teil verdeckt sind durch die Hohlkehle unterhalb der Chordecke.

Rurz nach der Glaubensänderung übertünchte des Tünchers breiter Pinsel die sämtlichen Heiligen und sarbigen Bilder des alten Glaubens, und die kahlen weißen Wände mochten höchstens von den heute zerschlagenen Glasmalereien der Fenster belebt werden. Spuren einer

¹⁾ Der hl. Sebastian war gebürtig aus Narbonne und Hauptmann unter Kaiser Diokletian. Heimlich Christ, wurde er auf Besehl des Kaisers von Bogenschützen mit vielen Pseilen durchbohrt, weil er nicht abfallen wollte. Er war aber nicht tot und wurde von der Witwe eines seiner Freunde wiederbelebt, dann aber auf Besehl des Kaisers erschlagen. Er starb 286 oder 288. I. 20. (Psleiderer: Die Attribute der Heiligen. S. 126.)

vierten Malerei, blasser aus dem XVII. Jahrhundert datierender Wappenschmuck, oberhalb des Getäsers (Wappen des Benners Vinzenz Stürler und eine Tafel mit Bibelsprüchen links, Wappen eines Gemeindegenossen Schädeli rechts,) sind während der Freilegung gesunden worden. Seit der Errichtung der Emporkirche (1766) kann keine Veränderung mehr vorgekommen sein.

Der Chor von Kirchlindach ist heute nach der Restauration unstreitig eines der interessantesten Denkmäler unseres Kantons. Seine naiven Malereien zeugen so recht von dem Spruche: "Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauses." Dem frommen Buweli solgen die Erlach würdig mit dem Maler des hl. Sebastian, die Gemeinde von 1672 mit Getäser, Kanzel und Tausstein¹), diesenige von 1766 mit den fröhlichen Galerien und den lichten Fenstern und endlich die Kirchgemeinde von 1907 mit ihrem prächtigen neuen Christussenster (von Linck) und ihrer Opserwilligkeitsür die Wiederherstellung des Alten.

Für den Kunsthistoriker, ja für jeden Kunstsreund aber ist Kirchlindach eine wahre Fundgrube. Schon an und für sich sind in unserem Bernbiet Malereien aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert große Selten=heiten, als ganzer Zyklus aber sind die Schätze im Chor zu Kirchlindach einzig. Und was das Schönste ist: Die Malereien sind nicht tote Reste, sondern helsen nach 600 Jahren wiederum und in neuer Pracht den

¹⁾ Er trägt das Wappen der Stadt Bern, der Venner Abrah. v. Werdt und Daniel Morlot, des N. N. Bischof und (kleiner) des Pfarrers Sam. Duß (eine Gans). An zwei Rücklehnen der Chorstühle sind die Wappen Benoit 1672 und Tschiffely angebracht.

Dienst desselben Gottes verschönern, dem zu Ehren sie schon von Anfang an von Künstlerhand entworfen worden sind.

3. Die Restauration.

Angesichts vieler bisheriger "Restaurationen" ist es vielleicht am Platz, auch diesenige von Kirchlindach zu besprechen. Die Kunsthistoriker namentlich sind ja nicht gut auf solche "Restaurationen" zu sprechen, die allerdings oft mehr Zerstörungen gewesen sind.

Entscheidend für die Frage: "Wollen wir restaurieren oder nicht" war einzig der Zustand der ältesten Malerei für die Gemeinde. Als unter dem stellenweise singersdicken Verputz, als unter papierdünnen Tüncheschichten immer und immer wieder die alten kecken, ost derben Farben in ungebrochenem Glanz hervortraten, da konnte der Kirchgemeinderat der Gemeinde mit gutem Gewissen verssprechen, daß eine Restauration nicht nur für den Historiker, sondern auch für den einfachen Kirchenbesucher erssreulich sein werde. Weil eben die Kirche noch benutzt wird, muß in erster Linie auf diesen Kücksicht genommen werden, und der wird im allgemeinen keine Freude haben an Flickwerk, an Figuren ohne Köpse oder Gliedmaßen, an großen, weißen Flecken innerhalb ganzer Gemälde.

Entscheidend für den Archäologen wäre natürlich schon das hohe Alter gewesen. Heute muß er sich hauptsächlich fragen: "Wie ist restauriert worden?"

Das Wie hat Maler Linck beantwortet. Als Künstler war er wohl meist im Stande, seinem längst verstorbenen Kollegen nachzusühlen und nachzuempfinden. Gewissen=haft hat er die leiseste Spur benutzt und sorgfältig erzgänzt, gewissenhaft Farbe um Farbe gemischt, bis sie

der alten Farbe zum Verwechseln glich. Ebenso gewissen= haft aber hat Linck nichts Altes übermalt, sondern nur die abgefallenen Farbstücke wieder ergänzt. Die einzige Veränderung des Alten war die, daß man stellenweise neues Vindemittel austrug, um den Farben die alte Leucht= kraft wieder zu geben. Aber fortan muß der Historiker mit großer Sachkenntnis und kritischen Auge Vild für Vild durchgehen, wenn er Altes und Neues, wenn er Malerei von 1300, 1450 oder 1908 unterscheiden will!

Ganz neu hat Linck an eine freie Stelle der Nordwand das alte Wappen von Lindach, den roten Balken und die 3 Lindenblätter mit kurzer Inschrift hingemalt.

So können wir nur loben, was die Kirchlindacher getan haben. Das schmucke Kirchlein birgt jetzt eine Fülle des Interessanten, eine Sammlung der Kunst von sechs Jahrhunderten. Keine pedantische Stylreinheit herrscht darin, naiv steht Altes neben Neuem und wirklich ein= mal: gutes Altes neben gutem Neuem.